

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Aus der Ortenau. 1933-1945 1943

349 (18.12.1943)

der legen können, das tragende Element darstellen, sondern die Gesamtheit der deutschen Menschen. Solange die Menschen da sind, lassen sich alle materiellen Werte wieder erheben. In jedem Deutschen lebt ja, als unauflösliches Erbe der Jahrhunderte, die Kultur unserer Vorfahren und der Wille zur Zukunft zu jener Zukunft, die die andern unmöglich machen wollen und die sie doch durch ihren Haß und ihre Bomben nur neuem Bauland bereiten, neues unauflösliches Leben einflößen.

Wozu freilich ist der endgültige Sieg nötig. Das wir ihn erlangen können und daß unter Anders der politischen Gegenseite zwischen den sozialen Aufbauten und Taten. Unser moderner Volkshaar bezieht bereits und er besteht ungeachtet aller Opfer und Schäden fort. Die andern mit selbstverwirklichter Verflachung oder plutokratischer Ausnutzung verfahren gegenüber der feineren Menschlichkeit. Dies liegt unsere größte unerschöpfliche Stärke. Dies liegt für die andern, trotz aller Reformredereien und geheuchelten Nachkriegsversprechungen, die Gewißheit des Zerfalls und der schließlichen Dürmlichkeit gegenüber unserer Eintracht und leuchtlichen Unüberwindlichkeit.

Der Krankheitszustand Churchill

Stockholm, 17. Dez. Über den Krankheitszustand Churchill wurde am Freitagmorgen folgende ärztliche Mitteilung abgegeben: Die Veneustenose hat sich nicht weiter angebreitet. Die Besserung des Allgemeinzustandes hält weiter an.

Stolze Bilanz einer Nachrichten-Gruppe

Berlin, 17. Dez. In den weiträumigen Remisengebieten der Randstad-Gruppe kommt der gesamte Nachrichtenübermittlungs- und Fernsprechanlagenbau zu. Bei keinem Tagungsunternehmen und Spätrückführung der Männer der gelben Waffenfarben fehlen, und ebenso unermüdet arbeiten sie an den Apparatgestellen der Reichsfernvermittlung. Die Nachrichten-Gruppe eines deutschen Wehrkorps hat während der letzten neun Monate fast drei Millionen gesprochene Worte, über 10 000 Ferngespräche und rund fünfzig Fernschreiben in die über 2000 Kilometer entfernte Heimat vermittelt. Einzelne konnten mehr als 25 000 Fernschreiben, Einzelne mehr als 500 Fernschreiben. An den Apparatgestellen werden täglich nicht weniger als 10 000 Gespräche vermittelt. In der Werkstatt der Nachrichten-Gruppe wurden in den neun Monaten über 1000 im Dienste der Truppenbetreuung stehende Mundfunkempfänger repariert.

Korruption in der ägyptischen Verfassung

Antakya, 17. Dez. Eine größere Gruppe von Beamten des ägyptischen Verfassungsausschusses wird sich wegen Bestechung zu verantworten haben. Der Verfassungsausschuss hat die Ägypter für die Textilindustrie befinden sich unter der Aufsicht. Ein Ministerialbeamter, der durch einen Mäurer in Jassak bestochen wurde, befindet sich in Haft. Der ägyptischen Öffentlichkeit hat sich bei Bekanntwerden dieser Affäre eine gewaltige Erregung bemächtigt. Sie erwartet den Prozeß mit großer Spannung. Der Verfassungsausschuss gab ein beruhigendes Interim.

„Fünfjahresplan“ amerikanischer Gangster

Stockholm, 17. Dez. Für das Amerika-Konzept ist eine Einigkeit entstanden, wie aus einer Mitteilung in „Stockholms Tidningen“ aus London hervorgeht. Bei den gerichtlichen Verfahren eines Mitgliedes einer Chicagoer Gangsterbande heraus, die verurteilt wurde, sich unter Führung mehrerer Mc-Coyne-Betrüger die Kontrolle über die gesamte Filmindustrie Hollywoods durch Erpressung zu verschaffen. Die Gangster hatten einen Fünfjahresplan ausgearbeitet, auf Grund dessen der Filmgeschäftlichen zunächst 20 Prozent und später 50 Prozent ihrer Einkünfte abgenommen werden sollten. Sie drohten damit, die Erpressung nicht zu gestatten, falls die Erpressung nicht gestützt werden sollte.

Der Hauptangeklagte William Hoffa hat eine Million Dollar verlangt. Später hat er sich damit einverstanden erklärt, von vier großen Gesellschaften 12 500 Dollar jährlich und von zwei kleineren Gesellschaften 6250 Dollar jährlich als „Schutzgeld“ in Empfang zu nehmen.

Neue Bilder im „Haus der Deutschen Kunst“

Eine im Rhythmus neue Schau präsentiert sich im „Haus der Deutschen Kunst“ in München nach der Wiedereröffnung, und dem Austausch fast der Hälfte des Bestandes. 408 in diesem Jahre hier nicht ausgeteilte Künstler mit 100 Gemälden, 100 Skulpturen und über 80 Plakaten haben dem Haus freudig eine völlig neue, reißende Ausbeute gegeben, zumal da eine umfassende Umbauung und Umgestaltung der verbleibenden Werke durch Direktor Wolf ganz neue Themen, Farb- und Ideenreichtum ergab, die auch dem bewanderten Besucher manches in ganz neuem Licht zeigen. Nur die großen Eide, gewissermaßen die „Mittelpunkte“, blieben unverändert. In ihren fragenden Rahmen fügen sich indes die neuen Arbeiten völlig ein, man erkennt auch nach diesem, wegen der Vergleichsmöglichkeiten eigentlich unentbehrlichen Austausch wiederum, daß der diesem Haus als Gründungsabsicht mitgegebenen Stilvolle seine Ausprägung im Typus, in der Auffassung und in den Darstellungsarten der beteiligten Künstler fand.

Die großen Demengruppen, innerhalb denen sich die neuen Arbeiten darbieten, sind unverändert erhalten geblieben, auch die Grundgedanken, die die Werke untereinander vielfach verbinden. Schließlich hat noch eine Umkehrlichkeit, die mit der Umgestaltung stärker in Erscheinung trat, das Bewußtsein des Hauses für die kommenden Monate nicht unbedeutend beeinflusst: das klein- bis mittelformatige der neu aufgenommenen Bilder (nur wenige Großformate sind dabei), das dem Haus einen Zug verliehen Intimität verliehen, durch den der Rundgang zu einem geschlossenen Verweilen und Betrachten wird.

Unter den Landschaften, die die Aufmerksamkeit aus den vielen auf sich ziehen vermögen, sind vor allem die Wandmalerei A. Müller-Wilgins, J. B. Westermann, D. Scheinham-

Eichungking verbeugt sich vor Moskau

Kairoer Befehle werden ausgeführt — Madame Tschiangkai-schi entfällt im ungünstigen Augenblick das diplomatische Doppelspiel

Kairo, 17. Dez. Tschiangkai-schi hat vorläufig schon manche Wendung durchgemacht. Er hat mit den Kommunisten und den Sowjets verhandelt, hat gegen sie intrigiert, hat wieder mit ihnen Pakt abgeschlossen, doch neuerdings einen Teil seiner Streitkräfte gegen kommunistische Verbände geschickt, die von ihm abfallen wollten. Jetzt hat er wieder eine Schwelung vorgenommen. Getreu den in Kairo empfangenen Instruktionen verjagt er abermals eine Annäherung an Moskau.

Es ist bekannt, daß bei der Unübersichtlichkeit des chinesischen Raumes, auch soweit er Tschiangkai-schi verbleibt, einige Provinzen oder Teile von Provinzen sich in fast vollständiger Unabhängigkeit von Tschiangkai-schi halten konnten. Der Kampf um diese Provinzen hat sich in den letzten Monaten, durch die zentralen Leitung in Tschiangkai-schi selbst unternehmen, bildet doch diese Provinzen ein kaum abzuschätzendes Hindernis für den Kriegseinsatz.

Doch alle diese von Tschiangkai-schi unternehmenen Versuche trugen stets den Charakter von Forderungen, nicht den von Aktionen oder sogar von Sympatienbeweisungen. Jetzt, nach der Konferenz von Kairo, scheint sich dies geändert zu haben. Ein bekannter Tschiangkai-schi-Generalfeldmarschall, der den Hauptern der verschiedenen chinesischen kommunistischen Sonderregierungen stand, um ihnen mitzuteilen, der Marschall habe ihnen gegenüber „wahrhaftig die Absicht, die kommunistischen Forderungen werden gebeten, nicht „überempfindlich“ gegen Regierungsmaßnahmen zu sein. Das ist eine Entschuldigung und ein Versprechen zugleich. Aus dem Reklamierens des Tschiangkai-schi-Marschalls kommen jedenfalls keine Formulierungen nicht. Es kann sich nur darum handeln, das Tschiangkai-schi von den beiden Vorkriegszeiten der Tschiangkai-schi wurde, er müßte sich den kommunistischen Ambitionen und Sonderinteressen gegenüber etwas höflicher und verständlicher betragen, da sein Verhalten unter Umständen für ihre eigenen Plannungen insofern von nicht unbedeutender Bedeutung sein könnte, als die Zusammenarbeit mit Stalin durch eine Tschiangkai-schi-schließliche Verabredung von Moskau ein Einverständnis mit dem Tschiangkai-schi und damit an die Öffentlichkeit würde. Anders und diplomatischer angeordnet. Die beiden Vorkriegszeiten des Tschiangkai-schi-Marschalls an, er habe sich, falls er alliierte Unterstützung wünsche, den Moskauer Sendboten gegenüber in der vorgeschriebenen Weise zu benehmen. Die Folgen dieses Befehls sind nun bereits eingetreten.

Die neuerliche Wendung Tschiangkai-schi erfolgt in einem Augenblick, in dem in anglo-amerikanischen Zeitungen und Zeitungen ein Artikel der Frau Tschiangkai-schi, in dem die Kunde macht, der noch aus dem vorletzten Stadium der Generalkriegs gegen die kommunistische Verleumdung Chinas geschwiegen wurde und der durch die Schärfe seiner Sprache einen eigentümlichen Kommentar zu den augenblicklichen Verhandlungen des Ehegatten abgibt. Nach ihren üblichen

Beschwerden an die plutokratische Adressat, Tschiangkai-schi werde noch immer unwürdig behandelt, nach der ausgezeichneten Formulierung, die großen Machtstaaten lebten noch immer in der Illusion, es sei der beste Weg zu den Herzen der Chinesen, ihnen in die Hände zu treten, erklärt Frau Tschiangkai-schi in diesem Werke- und Verteidigungsausschuss der ursprünglichen für die nordamerikanischen Monatszeitschrift „Atlantic Monthly“ geschrieben wurde, China liebe nicht die Ideen des Kommunismus und würde sich nicht seine Verbreitung in China. Das China Tschiangkai-schi wolle dem Privatkapital seinen rechtmäßigen Platz einräumen, denn es entwickle individuelle Initiative und die Chinesen seien realistisch genug, um grundlegende Tatsachen voll anzuerkennen.

Nebenbei ist hier eine treffliche Darstellung der alliterischen Dichtung der einflussreichen Soong-Familie gegeben, aus der Madame Tschiangkai-schi stammt und deren Machtstellung gerade in ihrer Verbindung mit dem Großkapital der Weltmächte beruht.

Die Veröffentlichung dieses „Vertrauliches“ scheint das Bild der politischen Haltung Tschiangkai-schi etwas zu verwickeln. Tschiangkai-schi dürfte sich sogar gerade in dieser Unausgeglichenheit der Gegenseite der Verleumdung einer diplomatischen Doppelspielung anzeigen. Darum bleiben die Verleumdungen Frau Tschiangkai-schi beiseite, ja auf ihrer persönlichen Einbrilligkeit und Entschiedenheit kann die Gemüthsgründung werden, daß in Kairo nicht eine Unterredung, sondern vielmehr eine Überredung stattfand.

Die Katastrophe von Bari

Wärterer Geleitung im Nachschubhafen der 4. Armee versenkt

Berlin, 17. Dez. Nach zwei Wochen des Schweigens mußten die Wärterer endlich den bedeutenden Erfolg des jüngeren deutschen Luftangriffes bekanntgeben, der den wichtigsten Nachschubhafen der 4. Armee in Bari versenkt hatte. Der amerikanische Kriegsmarinestützpunkt unterzog sich dabei selbst der undankbaren Aufgabe, der brito-amerikanischen Öffentlichkeit die unerschulerten Reueigkeiten bekannt zu geben. In dem Bericht, das Geheimnis nicht allzu niederzuschmettern zu gestalten, unterließ er allerdings einige Tatsachen, die ihm zweifellos bekannt sein mußten. Immerhin sagte er u. a. wörtlich: „Die Deutschen haben zweifellos die Zahl ihrer Flugzeuge in Süditalien und im Mittelmeergebiet vergrößert. Es wurden von ihnen einige schwere Angriffe gegen unsere Schiffe und unsere Hafenanlagen durchgeführt. Am 2. Dezember wurde die alliierte Schiffsflotte im Hafen von Bari schwer beschädigt. Zwei Munitionsschiffe wurden getroffen und die sich daraus ergebende Explosion rief Brände hervor, die die Hafenanlagen beschädigten und mehrere Handelsschiffe verbrannten, darunter 3 amerikanische Handelsschiffe. Wir hatten 1000 Mann Verluste, darunter 87 amerikanische Wärterer.“

An dieses, ganz offensichtlich stark abgeschwächte Geheimnis, schloß Stimson die wenig überzeugende Erklärung an, er wisse nicht, ob zu den 5 versenkten U.S.A. Schiffen auch die 3 Munitionsschiffe gehören und er wisse auch nicht die Gesamtzahl der Schiffe, die getroffen oder verbrannt wurden. Die Verlogenheit dieser Angaben liegt auf der Hand, denn 14 Tage nach der Katastrophe von Bari müßte das U.S.A. Kriegsmarineministerium ja eigentlich über Einzelheiten dieses Geschehnisses hinreichend orientiert sein. Allerdings half dieses Verweigen nicht viel: Ein offizieller britischer Nachrichtenbericht besitzte nämlich gleichzeitig die Zahl der in Bari versenkten alliierten Schiffe auf 17. Er nannte dabei den deutschen Angriff gegen Bari einen der schlimmsten Einzelangriffe der letzten Zeit.

Diese halben Geheimnisse reichen aus, um die Wucht und Wirkung des deutschen Verleumdungsluftangriffes hinreichend zu unterstreichen. Die Hafenanlagen von Bari, die durch schwere Bombentreffer zerstört wurden, hatten den wichtigsten Nachschubpunkt für die 6. britische Armee in Italien dar. Sie erfüllten an der Ostküste Italiens eine ähnlich zentrale Aufgabe für die Verlogung der Montgomery-Truppen wie der Hafen Neapel für die 5. amerikanische Armee des Generals Clark. Daraus erklärt sich auch, daß die britischen Verluste in Bari die amerikanischen Verluste weit überstiegen, was Stimson durch den Hinweis auf die 37 getöteten U.S.A. Matrosen andeutete.

Neue Ritterkreuzträger

Führerhauptquartier, 17. Dez. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Deutschen Kreuzes an Oberstleutnant Franz J. Staffelführer in einem Sturzfluggeschwader.

Der Führer verlieh ferner auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Reichsadmiral Dönitz, das Ritterkreuz des Deutschen Kreuzes an Kapitänleutnant Albert Weller.

Nachträgliche Ritterkreuzverleihung an Oberfeldwebel Jennewein

Führerhauptquartier, 17. Dez. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Deutschen Kreuzes an Oberfeldwebel Jennewein, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Oberfeldwebel Jennewein gehörte zu den hervorragenden Flugzeugführern seines Geschwaders. Sein unbefangenes, freudiges, sein vorzügliches Auge und seine Geduld im Luftkampf ließen ihn so als ein Sieger heimkehren. Am Sommer dieses Jahres führte der tapere Oberfeldwebel von einem Feindflug nicht zurück. Oberfeldwebel Jennewein genöß als Schirmreiter internationalen Ansehen.

Staatspräsident Nvi hat dem Rüdertitelschluß des bisherigen Sozialministers Jagerholm beigesteuert und zu seinem Nachfolger den bisherigen Generaldirektor der Sozialdemokratischen Partei Finnlands, den im 41. Lebensjahr lebenden Alexi Kantonen, ernannt.

Gegen die Judeninjektion in Schweden hat nicht nur die Organisation der Schwedischen Handelsvertreter, sondern auch das Hotel- und Restaurationspersonal protestiert. Im Fachorgan der Gewerkschaft wurden frische Beispiele der Verdrängung jüdischer Angestellter durch Emigranten und Juden angeführt.

In Lincoln (Nebraska) mußte der Gefängnisdirektor bekanntgeben, daß die Hinrichtung eines Mordtäters auf unbestimmte Zeit vertagt worden sei, da sich das Kriegsproduktionsamt geweigert habe, die für den Bau eines neuen elektrischen Stuhls notwendigen Materialien freizugeben.

Der spanische Nationalfilm „Blutzeugen“

Deutsche Erstausführung in Stuttgart

Die jüngste politische und völkische Vergangenheit im freundschaftlichen Spanien hat in dem unter der Schirmherrschaft des Consejo de la Hispanidad hergestellten Monumentalfilm „Blutzeugen“ eine überaus lebendige und überaus angelegte Gestalt angenommen. Der von Moskau angezeigte Bürgerkrieg, der wie eine Naturkatastrophe über das Land hereinbrach, und mit der Sammlung aller staatsverhafteten Kräfte unter der Führung des Generals Franco mit einer beispielhaften nationalen Erhebung endete, spiegelt sich in den Erlebnissen einer soldatisch ausgerüsteten spanischen Familie, die vor die Alternative gestellt war, sich für oder gegen Spanien zu entscheiden. In dieser Familie ist noch der Geist einer großen nationalen Tradition lebendig, aber es fehlt auch die Mehrheit nicht, die wenn auch vorwiegend als politische Materialien dem bolschewistischen Jdöl verarbeitete.

So ist in dem Werk eine filmische Einheitlichkeit gewahrt, in der Politisches und Menschliches ineinanderfließt. Der dokumentarische Wert des großen Geschehens wird durch die etwas einengende Schilderung, die auch ein psychologisches Interesse auslöst, nicht herabgemindert. Spielleiter José Luis Sáenz de Sábata hat es verstanden, den Wirbelsturm des Bürgerkriegs mit allen seinen Schrecken, seinen Verfolgungen und den von den Rotgardisten verübten Verbrechen und Morden in naturalistischer Anschaulichkeit auf die Leinwand zu bannen und zugleich das Ethos der zuletzt stehenden nationalen Idee an dem Beispiel der zum letzten Opfer bereiteten Männer und Frauen glaubhaft darzustellen. Einige Szenen sind von unvergleichlicher Eindringlichkeit. Der teilweise reportagenhafte Wirbel wird zum Schluß in die Sublime einer monumentalen, allgemeinen Giltigkeit emporgetragen, die mit bezwingender Anschaulichkeit die Wiedergeburt des neuen, stolzen, seiner geschichtlichen Tradition und Sendung bewussten Spaniens vor Augen führt.

Der deutschsprachigen Erstausführung des spanischen Nationalfilms im gedimmierten Stuttgarter Universum-Filmtheater, der die spanische Nationalbewegung vorantreiben, wählten zahlreiche Ehrenäste aus Partei und Staat, Beamten und Stadtverwaltung, sowie Vertreter der spanischen Legion und der Falange bei. Das aufrittliche Werk wurde mit starkem Beifall aufgenommen.

Erwin Baris.

Millionen Inder dem Hungertod preisgegeben

England will die Verantwortung auf sich abwälzen — Bemerkenswertes Teilgepländnis Amers

Stockholm, 17. Dez. Indienminister Amery beantwortete am Donnerstag im Unterhaus einige Anfragen über die Zahl der Opfer des britischen Hungertodes gegen das indische Volk. Er meinte sich natürlich, eine Gesamtzahl für ganz Bengalen zu nennen, da die Unterlagen angeblich nicht verfügbar seien. In der Stadt Kalkutta, so gab er zu, seien vom 16. August bis 11. Dezember 1942 fast vierhunderttausend Inder in die Krankenhäuser eingeliefert worden, von denen 6188 starben. Außerdem aber seien von der Polizei und inoffiziellen Hilfsorganisationen in der Zeit vom 1. August bis 1. Dezember 1942 Inder aufgefunden worden.

Das ergibt also für eine Zeit von vier Monaten mehr als 15 000 Hungertote allein für Kalkutta. Angesichts der Tatsache, daß Amery als einer der Hauptplauder am Hungertod gegen die indische Bevölkerung bezeichnet worden ist, immerhin ein bemerkenswertes Eingeständnis. Bezeichnend für die offizielle britische Außenpolitik ist eine Bemerkung, die Amery in diesem Zusammenhang machte: In Indien seien in Bengalen zwischen dem 17. Juni und 18. November 17 988 Inder gestorben.

Damit kommt Amery den Tatsachen etwas näher. Seine Angaben für immer wieder andere Zeitstrahlen zeigen aber deutlich, wie er sich bemüht, den wahren Sachverhalt zu verschleiern. Wie erinnerlich, waren selbst von englischen Zeitungen Millionenzahlen der Verhungerten und durch Seuchen um Leben gekommenen Inder genannt worden. Mit seinen verlogenen Zahlenkünsten vermag Amery aber nicht, die Verantwortung für den planmäßig inszenierten Hungertod in Indien von der plutokratischen Ausbeuter-Clique abzuwälzen.

völkerung bezeichnet worden ist, immerhin ein bemerkenswertes Eingeständnis. Bezeichnend für die offizielle britische Außenpolitik ist eine Bemerkung, die Amery in diesem Zusammenhang machte: In Indien seien in Bengalen zwischen dem 17. Juni und 18. November 17 988 Inder gestorben.

Damit kommt Amery den Tatsachen etwas näher. Seine Angaben für immer wieder andere Zeitstrahlen zeigen aber deutlich, wie er sich bemüht, den wahren Sachverhalt zu verschleiern. Wie erinnerlich, waren selbst von englischen Zeitungen Millionenzahlen der Verhungerten und durch Seuchen um Leben gekommenen Inder genannt worden. Mit seinen verlogenen Zahlenkünsten vermag Amery aber nicht, die Verantwortung für den planmäßig inszenierten Hungertod in Indien von der plutokratischen Ausbeuter-Clique abzuwälzen.

Gruber „Greil an der Die“, besonders entzündend durch die Ausbeuterei der Szenen; nur die Mordanschlag (Kalkutta) zeigt nicht nur Kraft und Liebesvoll durchgezeichnete Blumenblätter, von Gertrud Feinling (Mannheim) steht man eine beachtliche, wegen der Durchdringung der Oberfläche und der Ausdrucksweise bemerkenswerte Zinplakate „Professur Ludwig Hecker“. Unter den Zeichnern sind schließlich noch W. Schmidt (Darmstadt), und C. Baum (Freiburg i. Br.), unter den Malern H. Wolff, W. Mera (Karlsruhe), F. Blume, G. Roth, und O. Veng (Mannheim), W. Bösch (Weidensberg), und W. Hahn (Weidensberg a. M.) zu erwähnen. Dr. Ferd. Kern.

Insel Reichenau von der Kamera gemalt

Ein neuer Ufa-Kulturfilm

Vandichtungsgebundene Kulturfilm verlangen von dem Gestalter ein besonderes Maß an bildhaften, optischem Können. Denn weder das Wort, noch die Handlung, sondern allein das Bild soll dem Betrachter das besondere, charakteristische eines Landschaft vor Augen führen und ein Interesse erwecken. Aus diesem Grunde fanden viele Filme, die nur aus einandergefügten Landschaftsaufnahmen bestanden, vor den Augen des Publikums keine Gnade. Man langweilte sich.

Die Ausdrucksformen des Films haben sich aber gerade in optischer Hinsicht in der letzten Zeit so vervollkommnet, daß der Kameramann Bilder, selbst in schwarz-weiß, einfallen kann, die materielles Gepräge haben. Der neue Ufa-Kulturfilm „Insel Reichenau“, der zusammen mit dem Ufa-Farbfilm „Zwischenfakt“ läuft, kann man als einen besonders glücklichen Versuch in dieser Hinsicht ansehen. Hier spricht nur und ausschließlich die Kamera. Kein Wort wird eingelesen. Der Regisseur

Wilhelm Furtwängler wurde in vier Konzerten, die er als Gast in Stockholm dirigierte, überaus herzlich gefeiert.

Ringzug:

Reichspressesache Dr. Dietrich sprach auf Einladung des Reichsministers und Chefs der Reichsämter, Dr. Lammers, in Berlin vor den Angehörigen der Reichsämter über den Kampf der Gegenwart und die Zukunft der Nation.

In Schottland hat sich im Süden der anglo-amerikanischen Truppen nach Auslagen geflüchteter Republikaner eine regelrechte Bandenarmee entwickelt.

In Badoglio-Kreisen müßte der Druck auf König Viktor Emanuel zur Abdankung immer mehr, nachdem sich neuerdings wieder der italienische Diktator und Philosoph Croce, der als einer der einflussreichsten Männer Badoglio-Italiens gilt, scharf gegen den König ausgesprochen hat.

Der türkische Dampfer „Kalkan“ (2700 BHP.), der von Istanbul nach dem Schwarzmeerenhafen Bonifazi fuhr, stieß vor Karaburun, 50 Kilometer östlich der Bosphorusmündung, auf eine Mine und sank. Die Besatzung wurde gerettet.

Al-Su-baili, der zurückgetretene iranische Ministerpräsident hat, wie Erzbischof aus Teheran meldet, ein neues Kabinett gebildet.

Die japanische Regierung hat ihren Botschafter Suma in Madrid beauftragt, durch das befreundete Spanien den Verleumdungen der Amerikaner wegen der Verleumdung des Vagabundens „Buenos Aires Mann“ einen Protest zu übermitteln, gab der Sprecher der Regierung der Auslandspresse am Freitag bekannt.

Generalauverneur Vidualet Decaux erwählte nach einer Mittelnachts-Session nach dreijähriger Unterbrechung am 16. Dezember den Großen Bundesrat für Französisch-Indochina. In seiner Gründungsansprache legte Admiral Decoux die Aufgaben Französisch-Indochinas als eines Mitglied der großasiatischen Staaten dar.

Nordamerikanische Streitkräfte landeten auf Neuseeland bei Neuseeland, in einer United-Press-Meldung wird gesagt, sie seien von Japanern zunächst mit äußerster Schärfe zurückgeworfen worden. Der Feind habe den Amerikanern einen heißen Empfang bereitet und die Kampfkräfte hätten einen furchtbaren Charakter angenommen.

In den U.S.A. hat die Grippe-Epidemie, einer Meldung der Agentur APG zufolge, bereits eine Million Todesfälle verursacht, davon allein in Washington 100 000 und in Philadelphia 200 000. Die Bekämpfung der Epidemie habe insofern auf große Schwierigkeiten, als veraltete wirksame Medikamente für die Grippebekämpfung nicht verwendet werden dürfen.

Feierlicher Protest des tschechischen Volkes

Prag, 17. Dez. Staatspräsident Dr. Baha und die tschechischen Minister der autonomen Regierung des Protektorats Böhmen und Mähren haben zu dem Vertragsabschluss zwischen Moskau folgende gemeinsame Erklärung abgegeben:

„Im Namen des gesamten tschechischen Volkes erheben wir als seine legale und autonome Regierung feierlich Protest gegen den Versuch unverantwortlicher Emigranten, unsere Heimat dem bolschewistischen Imperialismus anzuknurren. Das tschechische Volk und seine Regierung werden eingehend über europäische Verpflichtungen niemals einen Pakt mit dem Bolschewismus anerkennen, sondern sich mit allen Kräften gegen den Verrat der böhmischen Länder an den Volksweltmenschen wenden. Wir stehen treu zum Reich, dessen Beherrschung heute allein die Errettung der europäischen Völker und ihrer Kultur verbürgt.“

Staatspräsident Dr. Baha, Justizminister Dr. Frel, der Minister des Innern Wiener, der Minister für Schulwesen und Minister für Volkswirtschaft Moravec, der Minister für Landwirtschaft Krub, der Minister für Verkehr und Technik Dr. Kameledy, der Finanzminister Dr. Kalis.

Deutscher Staatsanziger

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe
Verantwortlich: Emil Manz, Hauptgeschäftsführer, Franz Moraller, Stellv. Hauptgeschäftsführer, Dr. Georg Bräuer, Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlagsanstalt m. b. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle

Mein Name ist Topinambur

Seit Jahrhunderten in Deutschland daheim und doch nur wenigen bekannt — Ein Besuch bei den Topinamburbauern

Wer zur winterlichen Jahreszeit, in der rauhe Winde über die Ebene fegen und der Schnee auf den Bergen liegt, durch das badiſche Land fährt, etwa vom Abſatz des „Tiefels“ bei Bruch bis zum Ende des Schotts bei Mannheim, dem wird — wenn er aufmerksame Augen dafür hat — auffallen, daß auf der weiten oberbairischen Tiefebene kaum noch irgend eine landwirtschaftliche Kulturart steht, es seien denn die Wintergersten oder die Obstbäume, die über schwarzes Geſt zum Himmel ragen. Doch im Mittelboden, vor allem auf den feuchten Sandböden der Böhler und Rastatter Gegend, rechnet eine Pflanze je nach der Größe der damit bestellten Felder bald ſchmale, bald breite braun-schwarze Streifen in das Landschaftsbild. Aus der Ferne gesehen, könnte man sie für Flachs halten, doch bei näherem Betrachte

— nachdem wir uns zunächst darüber informiert haben, daß der lateinische Name für Topinambur *Helianthus tuberosus* ist, daß er zur knolligen Spielart der Sonnenblume aus der Familie der Korbblütler gehört (also mit der Kartoffel nichts zu tun hat), daß er ausgangs des 17. Jahrhunderts nach Deutschland kam und hier die verschiedensten Namen wie Erdbirne, Erdäpfel, Nostartoffel, Erdartichode erhielt — hinausgefahren aufs Land. Dort hin, wo er wächst, und zwar in die Gemeinde, in der er eine landwirtschaftlich bestimmende Kulturart ist, die dem Dorf das Gepräge gibt, nach Sandweier. Bezeichnend lagte uns der Ortsbauernführer, als wir über die landigen, feinen Felder gingen, auf denen, soweit das Auge reicht, seit über hundert Jahren die Topinambur wächst: „Das ist d'Sandweiermer Rebe!“ Sie bringen nicht nur Geld, wenn der Topinambur in eigener Verwertung zum „Sandweiermer Rebe“ (der aus „em Grundherdöde rauskommt“) zum „Bor-der“ oder „Topf“ gebraut oder an die Großbrennereien verkauft wird, sondern die „Erdäpfel“, wie die Topinamburen im Volkssprache heißen, bedeuten hier als Futtermittel eine wichtige Stütze der Viehwirtschaft und zugleich eine gute Vorfrucht für andere Kulturen. So haben die Bauern herausbekommen, daß auf den Feldern, die zuvor mit Topinambur angepflanzt waren, die Kartoffeln besser gedeihen und der schwerere Roggen wächst. Das Erntegetreide des Topinambur sind die rotbraunen Knollen, die an den ausgedehnten Wurzelknäulen hängen. Sie enthalten a. a. Eiweiß, Stärke und Inulin. Gerne werden sie von den Kindern roh gegessen, da sie süß schmecken. Und die Alten sagen „d'Hand müße pappe“, wenn die Topinambur-mäße gut sein soll, denn dann enthält sie reichlich Zucker.

Die Topinamburen werden ähnlich wie die Kartoffeln gepflanzt und gepflegt. Ein Acker kann mehrere Jahre hindurch, ohne neu angepflanzt, belassen werden. Allerdings ist man in manchen Gemeinden auch zur ein- bis zweijährigen Kultur übergegangen, um bessere Erträge zu erhalten. Sehr wertvoll ist auch das grüne Kraut der Pflanze als Futtermittel. Der Samen des Topinambur, weshalb die Sandweiermer nur bei Futtermittel, und als Salat begehrt. Eigenartig ist, daß der Topinambur erst im Spätherbst seine leuchtend gelben, sonnenblumenartigen Blüten entfaltet, wenn nicht Frost jedes Blüten verbindet. Daher kommt es auch, daß die Erzeugung großer Samenanlagen für Zuchtzwecke sehr schwierig ist. Aber den Knollen im Boden tut — im Gegensatz zu den Kartoffeln — die Kälte nichts.

Sie können bis zu minus 30 Grad ausfallen, wie überhaupt das Belassen auf dem Feld die beste Lagerungsart ist. Abgerundete Knollen sind in Mieten oder auf Haufen gelegt, nur kurze Zeit haltbar. So kann man erleben, daß an einem schönen Tag mitten im Winter alles aus dem Dorf auf den Feldern dranhin ist und „Erdäpfel“ einbringt, denn „mer hole sie, wenn mer sie brauche“, sagen die Sandweiermer.

„Das unsere Ställe voll Vieh stehen und daß wir eine gute Milchablieferung haben, besonders im März und April, ist allein dem Topinambur zu verdanken“, berichtet der Ortsbauernführer, „denn der Topinambur ist ein außerordentlich gutes Futter zur Erhöhung der Milchleistung und zum Fleischanbau.“ Wenn ich Topinambur füttere, herricht vollkommene Stille im Stall, da sind alle Tiere zufrieden.“ — Wir haben uns bei unserem Besuch bei den Topinamburbauern in Sandweier überzeugen lassen, wie sich eins aus dem anderen ergibt: ohne Topinambur keine schwere Frucht, keine vollen Viehställe, kein hoher Milchankauf, nicht genügend Dung, der für die Kulturen auf den feuchten Sandböden Grundbedingung ist, und schließlich kein Geld im Dorf. Die Verwertbarkeit der Topinambur und ihre indirekte Auswirkung ist so vielfältig, daß wir nur noch festfassen, eine solche Pflanze zu besitzen, die auf ausgetrochnen dürftigen Böden, wo andere Kulturen verfallen, förmlich aufzuehnten ist. Auch in anderen Gemeinden der Kreise Rastatt und Bühl ist der Topinambur heimisch, man kann mit einigen hundert Hektar rechnen. Er ist auf den leichten, trockenen, feuchten, flachgründigen Böden, „absoluten Topinamburböden“, die geeignete Kulturart. Auf guten Böden hat er dagegen nichts zu suchen.

Auf Anordnung des Landesernährungsamts vom 7. Dezember sind nun aus den schon oben erwähnten Gründen die im Bereich der Landesbauernschaft Baden und im Elsaß erzeugten Topinamburen für Zwecke der Ernährung und Fütterung vorbehalten und beschlagnahmt. Gewiß wird den meisten Topinamburbauern diese Anordnung überraschend gekommen sein. Aber sie werden, wenn nun einmal die Kriegszeit eine andere Verwendung ihrer „Erdäpfel“ als etwa zu Brennwecken verlangt, gewiß nicht die Ketten sein, die dafür Verhängnis anbringen. Und wenn im Monat Februar ihre Topinamburen als Gemüse auf den Märkten anderer Landes ersehnen, nachdem es sich auf mangelnder Erprobung und in den Gaststätten so gut bewährt hat, dürfen sie mit Recht stolz sein. Denn sie werden damit einen wertvollen Beitrag zur Deckung des Gemüsebedarfs anderer Völker leisten.



Das sind die Knollen des Topinambur

den entzuppen sich die in dichten Reihen stehenden, bis über zwei Meter hohen gelbbraunen Stengel, an denen das schwarzbürre Laub im Winde raschelt, als etwas anderes. Es ist der Topinambur.

Mein Mensch, außer den Bauern und Landwirten, die ihn anbauen, hat sich bisher groß um ihn gekümmert. Nur noch die Wissenschaft, und hier vor allem der Badener Erwin Baur, Apothekers-Sohn von Idelheim, der als Gründer des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Züchtungsforschung Münchenberg in der Mark haben seinen anderen großen Züchtungsversuchen sich auch dem Topinambur widmete.

Da geschieht es in diesen Tagen, daß in einigen Gaststätten unserer Gaubauerschaft, aber auch schon sonst im Land plötzlich auf der Speisekarte zu lesen steht: „Topinambur-Gemüse“ oder „Topinambur Salat“. Wir haben es selber miterlebt, mitgegessen und festgestellt, daß dieses „neue“ Gemüse nicht nur schmackhaft ist, sondern auch ein gutes Sättigungsgemüse hinterläßt und damit die meisten anderen Gemüsearten übertrifft. Der Geschmack ähnelt dem der Schwarzwurzel, und als Salat erinnert Topinambur an Fenchel, also eine nicht schlechte Sache. Hebräer wissen ihn die Franzosen und Ungarn schon lange in ihrer Küche zu schätzen. Man wird er ebenfalls bei uns zu Ehren kommen und uns den im Krieg enorm angelegenen Gemüsebedarf decken helfen.

Wenn aber einer zu Ehren kommt, so will man ihn auch näher kennenlernen. So sind wir

Wie damals in Lundensminde...

Roman von Wilhelm Scheider

Alle Rechte bei: G. Duncker Verlag, Berlin

(Fortsetzung)

Und Kennau wurde von der Kopenhagener Behörde in Freiheit gesetzt. A. B. kann ihm nichts beneiden... Neugierig bin ich nur, so fuhre sie in ihren Ueberlegungen fort, ob Kennau, falls er in Hamburg bleibt oder sich etwa gar nach Manteneſe begibt, wo er ja seinen Wohnsitz hat, von sich aus etwas gegen Oldfeld unternehmen wird. Er muß es ja bald erfahren, daß A. B. allerdings ganz offen erzählt, sein Sohn sei von niemand anders als von seinem ehemaligen Profuristen erloschen worden. Falls Kennau ein Mann ist, wird er sich wehren!

Während die Barfale weiter gegen den Strom ankämpfte, herumgeschleudert von wilden Brechern, in tiefe Fäler fallen und sich wieder aufrichtend, verlor Regina immer mehr in eine innere Ebnung.

Die Segelfahrt nach Jütland, auf der Jürgen Oldfeld seinen Tod gefunden hatte und die unglückliche vierzehn Monate zurücklag, zog in allerlei Bildern und Vorgängen in lebhaft an ihr vorüber, als habe sie selbst an ihr teilgenommen. Dabei mußte sie alles nur von Hörensagen und aus Berichten von Personen, denen es wieder von Seiten zugegangen war, die es eigentlich auch nicht wissen konnten. Sie war also in der Hauptsache auf das Spiel ihrer Phantasie angewiesen.

Damals im heißen Juli hatte sich ein tiefblauer Sommerhimmel über Manteneſe ausgebreitet. Eine weiße Segelflast lag unweit des Ufers. Fünf junge Leute ließen sich in

einem Boot hinüberwringen; zwei Matrosen und ein Koch befanden sich bereits an Bord. Außer dem sechszwanzigjährigen Jürgen Oldfeld, dem Sohn des Reders, und der von ihm angeheirateten Mannschaft nahmen noch folgende Personen an der Fahrt teil: Jürgen's Pflegeschwester Anke, dreißigjährige Jahre alt, der siebenunddreißigjährige Profurist Robert Kennau, der fünfundsiebzigjährige Büchsenbinder Jens Treede und sein um zwei Jahre jüngerer Bruder Dirk, von Beruf Schanzpfeiler.

Langsam glitt das schmale Fahrzeug in den Strom. Segel hatte man nicht gesetzt. Es war windstill; man war auf den Hilfsmotor angewiesen.

Ert vor wenigen Wochen hatte Jürgen die schöne, geräumige Yacht von seinem Vater als Geburtstagsgeschenk erhalten. Sie hatte auch einen lustigen Namen: „Blanke Hans“. Feiertag war sie von Anke Oldfeld so getauft worden.

Nun aber war der „Blanke Hans“ eigentlich das häßlichste Weez, die Springflut, und der alte A. B. hatte auch freimütig seine Bedenken gegen die Benennung geäußert: Man müßte sich doch guten Wind und keinen Sturm! Aber man hatte ihn ausgelacht. Auch bei hitzigem Wetter werde man mit dieser prächtigen Yacht segeln können, ja, man segne sich geradezu nach gewissen Windstärken! „Blanke Hans“ sei ein feiner Name!

Auf dieser ersten Fahrt ging man bei Brunsbüttel in die Schlei, verlieh den Kaiser-Wilhelm-Kanal in der Kieler Förde, fuhr dort einigen Wind, setzte Segel und taumelte fast in die blau schimmernde Diefse hinaus.

Mehrere Tage freute man bei schwachen Brisen zwischen Falster und Bornholm. Als dann endlich kräftiges Westwetter einsetzte, erwies sich der „Blanke Hans“, auf einer guten Fahrt und ganz nach Jürgen's Wünschen erbaut, als durchaus fechtfähiges, wendiges und

manövrierfähiges Boot, so daß sich die Stimmung an Bord, die anfänglich durch Jürgen's gereizte Launenhaftigkeit und eine gewisse Spannung zwischen ihm und Anke beinträchtigt gewesen war, erheblich besserte. Die anderen Teilnehmer der Fahrt, Kennau und die Brüder Treede, Freunde Ankes und Jürgen's nur wenig verbunden, atmeten auf. Man hoffte, nimmere doch noch die schönen Ferien-tage frohlich genießen zu können.

Am achten Tag lief man Røndeby an, verbummelte einen Abend im Trivoli und in allerlei Lokalen, wobei sich der Streit zwischen Anke und Jürgen aus nichtigem Unmut von neuem erhob, verschlief die frühen Morgenstunden an Bord, worauf Jürgen nochmals an Land ging, um mit Hamburg zu telefonieren.

Er rief seinen Vater an, der bei dieser Gelegenheit zum letztenmal die Stimme seines geliebten Jungen hörte, und teilte ihm mit, man trage sich mit der Wöfisch, Sund und Kattegatt zu durchsegeln, dann an der Rüste Dänemarks Anker zu werfen und von dem kleinen Baderort Lundensminde aus einen mehrstägigen Rundausflug in die jütländische See zu unternehmen. Robert Kennau, der mit der dortigen Gegend von früheren Segelfahrten her vertraut ist, habe dazu geraten, und man wolle sich die eigenartige Schönheit dieser einsamen Landschaft nicht entgehen lassen. In ungefähr drei Tagen sollte man Lundensminde zu erreichen, wofür die Post solle dorthin nachgefahren werden.

Am Nachmittag verließ der „Blanke Hans“ bei ausgezeichnetem Segelwetter Røndeby, kam bei Rückenwind durch den Sund und gelangte ins Kattegatt. Dort geriet er am nächsten Tag erstmals in schwere See und in einen Nordweststurm, dessen Wucht mächtig anwuchs.

In dieser Lage mußte Kennau, der das Kattegatt sehr gut kannte, den Vorschlag, in einem der kleinen schwedischen Häfen Schutz



Im Zentrum von Shitomir. Der Kampf war kurz. Auch die schwere Pak der Sowjets konnte den Ansturm unserer Panzer nicht hindern. PK-Kriegsbericht Scheffler (AU) — Sch



Ein Topinamburfeld bei Sandweier („Führer“-Geschwindigkeit)

Bei Wolkenbrüchen und Schneestürmen

Der Nachschub an der süditalienischen Front äußerst schwierig

* Berlin, 17. Dez. An der süditalienischen Front kämpft der deutsche Soldat nicht nur gegen den anglo-amerikanischen Feind, er muß auch das unwegsame, schichtenreiche Berg- und Hügelland und die Unbill der Witterung überwinden. Während die Truppe in dem kahlen felsigen Gelände eben noch Wolkenbrüchen ausgesetzt ist, die den Boden in Schlamm verwandeln und die Flüsse zu reißenden Strömungen werden lassen, die Brücken und Stege mit sich fortziehen, fällt einsetzender Wetterumschlag die umkämpften Höhen plötzlich in dichten Schnee und läßt das Wasser zu Eis erstarrten. Unter diesen Umständen hat besonders der Nachschub schwierige Aufgaben zu erfüllen. Nur wenige grobe Straßen führen vom Sinterland zur kämpfenden Front. Sie liegen frei und wunden sich in Serpentin um unbefestigte Höhen. Die Straßen und Brücken in den Stellungen können bei Tag und Nacht vom Feind eingesehen und unter Artilleriefeuer genommen werden. In der Unwegbarkeit des Hochgebirges aber, im direkten Frontbereich, muß der gesamte Nachschub an Verpflegung, Waffen, Munition, Feldpost und Sanitätsmaterial über kleine, geröllbedeckte Gletscher von Nullis getragen und schließlich von Menschen übernommen werden. Bis 2000 Meter ragen die Berge empor und bis hoch hinauf führen die Kampf-

stellungen. Das letzte Stück des Weges bis in die vordersten Linien ist meist ohne Deckung gegen Einsicht durch den Feind. Der Vordring der Berge kann daher nur innerhalb von Stunden von Felsbedeckung zu Felsbedeckung kriechend und springend überwunden werden. Wenn unsere Grenadiere trotzdem mit dem Notwendigen versorgt werden konnten, so haben hierbei auch die Nachschuborganisation und die Versorgungsgruppen besondere Verdienste.

Säuberungsaktionen auf dem Balkan

* Berlin, 17. Dez. Der erfolgreiche Kampf deutscher und verbündeter Truppen gegen kommunistische Banden auf dem westlichen Balkan macht trotz Wetter- und Gelände-schwierigkeiten weiter gute Fortschritte. Der zwischen Serbien und Montenegro gelegene Sand-schaf wurde von kommunistischen Banden gesäubert. Auch in Nordbosnien werden die Kommunisten weiter hart bedrängt. In Südwestbosnien versuchen die Banden vergeblich, ihre verlorenen Ortschaften zurückzugewinnen. In Westkroatien gelang es wiederum, zahlreiche Waffen- und Vorratslager der Kommunisten zu überfallen. Schließlich kam in Nord-schablanien ein Säuberungsunternehmen zum Abschluß, bei dem die Banden 150 Tote und 400 Gefangene verloren.



Vom Kampf an der finnischen Front. Finnische Infanterie geht im Schutz von Panzern am Rande eines Waldgeländes gegen die Bolschewisten vor. PK-Kriegsbericht Hedenström (Sch)

zu suchen. Jürgen jedoch weigerte sich, diesen Rat zu befolgen. Was er sich vorgenommen habe, das lebe er auch durch! Die Nacht sollte die Probe bestehen, er müsse Lundensminde unmittelbar und in direkter Fahrt erreichen. So habe er's auch seinem Vater versprochen! Und merkwürdigerweise setzte auch Anke, die sonst so wenig mit Jürgen übereinstimmte, Kennau's Vorschlag Widerstand entgegen; auch sie war der Meinung, der „Blanke Hans“ werde es schaffen.

In der darauffolgenden Nacht stauete das Unwetter zwar ein wenig ab, doch befanden sich alle Männer an Deck, um bei den Segel-manevern, die Jürgen in seiner Verworrenheit und fahrigem Art leitete, zur Hand zu sein. Mit dem Frühlicht wuchs der Sturm wieder an und schmolz rasch zum Orkan. Als Anke am Morgen in ihrer Koje erwachte, sah sie durch das Bullauge, wie die große Nacht in ungeheurer Fahrt dahinflor.

In diesem Tage begann der Kampf um die Führung. Robert Kennau, der Fährersohn aus Blankeneſe, in zahlreichen hitzigen Segel-fahrten erprobt, verfügte über reichliche Erfahrung, um nimmere klar zu erkennen, daß Jürgen's Kraft diesem allerhöchsten Wetter nicht standhalten werde. Unter dem Vorwand, Jürgen sei völlig übermüdet, bat er, ihn ab-lösen zu dürfen.

Jürgen erregte sich maßlos, wies darauf hin, daß er der einzige an Bord sei, der das Schifferpatent besitze, und weigerte sich entschieden, auf Kennau's Wunsch einzugehen. Er dürfe seinen Platz auf keinen Fall verlassen.

Doch zeigte sich bald, daß er der Wucht des Sturmes nicht gewachsen war. Schon seine nächsten Versuche erwiesen sich als unfruchtbar; er ging fast über Bord, und das wenige noch geleistete Feinlen floh in Sekunden davon.

Die Brüder Treede halfen ihm müde zur Rede. Aber maß ihn vernichtend mit ihrem grauen, kalten Blick, und Kennau schüttelte den Kopf.

Da verlaſten Jürgen's Nerven. Der sonst so selbstbewußte „schwache Kronprinz“, wie er von den Angehörigen der Rederei genannt wurde, brach in einem Weinkampf zusammen und mußte in seine Kabine geschleppt werden.

Kennau übernahm das Kommando. Obwohl sich der Orkan noch verstärkte, wurde er mit allem fertig. Die Nacht hielt sich ausgeglichen und konnte am Spätmittag bei abflauendem Sturm in den Hafen von Lundensminde einlaufen.

In diesem Baderort wimmelte es von Menschen. Man beschloß, im Dänenhotel zu über-nachten, morgen die Fahrt gründlich zu über-anstellen in die jütländische See ins Werk zu setzen. Jürgen, voll Horn und Scham über die erlittene Schmach, nahm an gemeinamen Abendessen nicht teil, sondern zog sich groß in sein Zimmer zurück. Anke, die Brüder Treede und Robert Kennau blieben bis zehn Uhr abends in den überfüllten Räumen des Erdgeschosses und suchten schließlich todmüde ihre Zimmer auf. Die Mannschaft des „Blanken Hans“, die beiden Matrosen und der Koch, waren an Bord geblieben.

In der Nacht schlief der Sturm völlig ein. Und im Morgenrauschen, bald nach vier Uhr, erwachten einige Gäste des Dänenhotels, die im ersten Stock wohnten: Deutsch glaubten sie einen dämpften Anfall wahrgenommen zu haben.

Führer einer, ein älterer Herr aus der dänischen Königsküste Roskilde, raffte sich auf, sprang aus dem Bett und trat auf den schmalen, terrassenartigen Balkon hinaus, der festsitzig am gesamten ersten Stock hinlief und die einzelnen Zimmer miteinander verband.

Raſt alle Wäſtären fanden weit offen, denn es war ziemlich warm in dieser Nacht. Am Horizont der leichtbewegten See erhob sich soeben der Sonnenball, rot, noch von einer dünnen Dunstschicht überdeckt. Der Strand lag einlam.

